



Zwei zu einem Riegel verbundene Rundtürme wurden seit Gaggstatt zu so etwas wie Theodor Fischers Markenzeichen. Erstmals verwendete Fischer die Idee bei einem Entwurf, den er für den Wettbewerb für das Leipziger Völkerschlachtdenkmal einreichte.

Dietrich Heißenbüttel

Wiederzuentdecken

Zum 150. Geburtstag Theodor Fischers – Ideengeber der Stuttgarter Schule

Von Theodor Fischer, dessen Geburtstag sich am 28. Mai zum 150. Mal jährt, stammen einige der schönsten Bauten des Landes. Daran gemessen bleibt der «Vater der Stuttgarter Schule», bei dem viele berühmte Baumeister in die Lehre gingen, fast zu wenig beachtet. Vielleicht liegt es daran, dass diese «Stuttgarter Schule», seit seine Schüler Paul Bonatz und Paul Schmitthenner 1927 gegen die Weißenhofsiedlung polemisierten, das Etikett «konservativ» angeheftet bekam. Konservativ war die Architekturauffassung von Bonatz und Schmitthenner 1927 im Verhältnis zum «Neuen Bauen». In der Zeit, als Fischer in Stuttgart lehrte (1901 bis 1908), war seine Architektur freilich höchst aktuell. Unter seinem Schüler und Nachfolger Paul Bonatz bot Stuttgart auch nach dem Ersten Weltkrieg die modernste Architekturausbildung in Deutschland – noch vor dem Bauhaus, wo Walter Gropius als vielbeschäftigter Mann keine Zeit fand zu unterrichten. Aber gerade das, was Vertreter des «Neuen Bauens» an Fischer später als konservativ kritisierten, stellt sich im Nachhinein als gelungene Alternative zum gesichtslosen Wiederaufbau der Nachkriegszeit und zu einer austauschbaren internationalen Moderne dar.

Fischer war kein Unbekannter mehr, als er 1901 den Ruf an die Stuttgarter Architekturfakultät erhielt. Er war 39 Jahre alt, hatte vorwiegend in München Wohnhäuser, Schulen, Kirchen und Brücken entworfen und als Vorstand des dortigen Stadterweiterungsreferats einen Generalbebauungsplan aufgestellt, der für die Entwicklung der Isarmetropole noch bis zur Jahrhundertmitte gültig blieb. Im Vergleich zu München war Stuttgart damals Provinz, auch wenn sich dies gerade zu ändern begann. Aber die Aussicht, einen Architektur-Lehrstuhl zu leiten, reizte Fischer, der eine neue Architekturauffassung jenseits des damals gängigen Historismus vertrat. Und Stuttgart wuchs rapide: von 185.000 auf 250.000 Einwohner allein in den ersten vier Jahren von Fischers Stuttgarter Zeit. Für einen Städtebauer fand er also eine herausfordernde Situation vor.

Gotteshaus und Gartenstadt – die Gaggstatter Kirche und die Arbeitersiedlung in Gmindersdorf

Fischers erster Auftrag in Stuttgart kam von der Kirchengemeinde Gaggstatt bei Kirchberg an der Jagst. Von selber wären die Gaggstätter wohl nicht auf den



Abbildung links: Bruno Taut hat mitgebaut: Der halbrunde Altenhof, Krönung der Arbeitersiedlung Gmindersdorf.

Abbildung unten: Innenraum der Kirche in Gaggsdorf, erbaut 1902–1905: «Ausgesprochen evangelischer Charakter» mit dreiseitig umlaufender Empore in schönen Blautönen.

Architekten gekommen; König Wilhelm II. sprach sich für Fischer aus. Die Gemeinde wünschte einen *ausgesprochen evangelischen Charakter* mit Altar, Kanzel und Orgel im Blickpunkt der Gemeinde. Danach, und nach der Topografie, richtet sich Fischers Entwurf, der zunächst einen einzelnen Turm vorsah, aus dem später ein steil aufragender Riegel mit zwei spitzen Rundtürmen und einem dazwischen gespannten Glockenstuhl wurde. Man könnte von einem Westwerk sprechen, befänden sich die Türme nicht an der Ostseite, direkt über der zentralen Achse von Altar, Kanzel und Orgel. An den Turmbau schließt der Saal an, mit einer dreiseitigen Empore in schönen Blautönen, sowie nach Westen und Osten gestaffelt kleinere Anbauten mit Walm- oder Krüppelwalmdächern. Der Bau besteht aus unregelmäßig geformten Muschelkalk-Quadern, was durch die weiß nachgezogenen Fugen betont wird. Er wirkt äußerlich ausgesprochen burgartig, im Inneren jedoch hell und freundlich.

Das Heilbronner Stadttheater, zu dem Fischer bereits 1902 einen Entwurf vorlegte, kam lange nicht voran. Daher ist die Arbeitersied-

lung Gmindersdorf, heute zu Reutlingen gehörig, Fischers nächste hier zu besprechende Arbeit. Der Textilfabrikant Louis Gminder wandte sich 1903 an Fischer, der eine Wohnsiedlung für seine Arbeiter erstellen sollte. Für eine neue Spinnerei brauchte das Unternehmen Arbeitskräfte, die in unmittelbarer





Um den Festsaal der Pfullinger Hallen auszumalen, wandte sich Fischer an Adolf Hölzel, der den Auftrag an seine Schüler weitergab.

Nähe zur Fabrik angesiedelt werden sollten. Es war die Zeit der Gartenstadt-Bewegung: Unter dem Titel «Garden Cities of Tomorrow» war 1902 Ebenezer Howards Buch erschienen. Im selben Jahr gründete sich in Berlin die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft. Die Siedlung Dresden-Hellerau, an der Fischer mitgewirkt hat, entstanden ab 1909, gilt gemeinhin als erste deutsche Gartenstadt. Der Bau von Gmindersdorf beginnt sechs Jahre früher, insgesamt zog sich der Bau der 48 Häuser bis 1923 hin.

In der Anlage der Siedlung und der Gestaltung der Zwei- und Mehrfamilienhäuser, die – damals keinesfalls selbstverständlich – mit Toiletten, Wasser- und Gasanschluss ausgestattet waren, orientierte sich Fischer an der schwäbischen Dorfarchitektur. Mit einem variantenreichen Sichtfachwerk im Obergeschoss, Mansard- und Krüppelwalmdächern, Dachgaupen und Fensterläden bot die moderne Arbeitersiedlung einen ländlichen Anblick. Kaufhaus mit Bäckerei und Konsumladen, Wirtshaus mit Metzgerei, Ziegenstall und Mosterei sorgten für Autarkie. Wo man im Zentrum ein Rathaus vermuten würde, befindet sich der Kinderhort. Den oberen Abschluss, zu betreten durch einen breiten, flach gewölbten Tordurchgang, bildet der Altenhof, eine halbrunde Anlage eingeschossiger Bauten, im Zentrum ein kleines Schloss mit barockem Volutengiebel. Ebenerdig können die Senioren vor ihre Häuser

treten und von der hohen Warte ihres Alters herab sinnbildlich zurückblicken. Wenn heute von Mehrgenerationenhäusern die Rede ist: Fischer baute gleich eine Mehrgenerationensiedlung. Mitgebaut hat ab 1904 Bruno Taut, dessen 1925 bis 1933 errichtete, halbrunde Hufeisensiedlung heute zum Weltkulturerbe zählt.

Die Fabrik ging in den 1960er-Jahren an Bosch. Die Siedlung litt unter unschönen Modernisierungen, doch gelang es der Denkmalpflege, die Bewohner für das historische Erbe zu sensibilisieren. Eine für die frühe Nachkriegszeit qualitätvolle Erweiterung des Architekten Helmut Erdle aus den Jahren 1950 bis 1952 wurde trotz heftiger Proteste der Gmindersdorfer und eines Appells namhafter Architekten, Denkmalpfleger und Bauhistoriker 2011 abgerissen. Sie soll einer Neubausiedlung Platz machen.

Louis Laiblin stiftete eine Ton- und Turnhalle für die Pfullinger Körper- und Klangkultur

Wohl durch Gmindersdorf wurde Louis Laiblin aus Pfullingen auf Fischer aufmerksam. Der 1861 geborene Sohn eines Papierfabrikanten hatte sich 1892 seinen Erbanteil auszahlen lassen und lebte nun als Privatier und Mäzen. Er stiftete die Pfullinger Hallen, zur Pflege des Schönen und Edlen gedacht, als Ton- und Turnhallen für den Männergesangverein Lieder-



Zwei spitze Rundtürme, durch eine Aussichtsplattform verbunden: Der Schönbergturm, «Pfullinger Onderhos» genannt.

kranz und den Turnverein. Der Bau besteht aus einem querrechteckigen Festsaal mit Bühne und einer angrenzenden, von einem riesigen Gewölbe überfangenen Turnhalle. An den Festsaal schließt seitlich eine Vorhalle mit zwei vorspringenden Eckpavillons an, die einen Sitzungssaal und die Garderobe enthalten.

«D' Onderhos» – ein Triumphbogen des Schönen für den Pfullinger Hausberg

Je nachdem, von welcher Seite man ihn betrachtet, bietet der breit gelagerte Bau einen anderen Anblick: Schloss, romanische Pfalz, englisches Landhaus, wie es Hermann Muthesius zu dieser Zeit propagierte, oder Bauernhof. Der Rohbau war 1905 fertiggestellt. Um den Festsaal auszumalen, wandte sich Fischer, der ein Gesamtkunstwerk schaffen wollte, an den soeben nach Stuttgart berufenen Adolf Hölzel. Es zeugt von Größe, dass der Künstler, statt selbst tätig zu werden, den Auftrag an seine Schüler Melchior von Hugo, Ulrich Nitschke, Louis Moilliet und Hans Brühlmann weitergab. Karl Albiker, später Professor in Dresden, schuf eine Plastik in Anlehnung an Danneckers Ariadne: Die auf dem Panther reitende weibliche Figur symbolisiert die Überwindung des Barbarischen durch die Kunst. Der Festsaal ist weit mehr als ein Proberaum für den Gesangsverein. Er ist ein Saal für die Stadt, ein frühes Kulturhaus, in Anlehnung an Adelspaläste der Renaissance, aber für ein bürgerliches Publikum.

Die Hallen blieben nicht Fischers einziger Auftrag in Pfullingen. Er schuf den Erlenhof, Laiblins Domizil westlich der Stadt, wohin dieser Hölzel und Schüler einlud, und einige Arbeiterhäuser. Pfullingens Wahrzeichen aber ist der Schönbergturm, im Volksmund derb-liebevoll *Pfullinger Onderhos* genannt. Wie die Kirche in Gagggstatt besteht er aus zwei spitzen Rundtürmen, oben zu einer Aussichtsplattform verbunden. Es gibt eine ganze Reihe weitere Gebäude im Lande, kaum bekannt, zum Teil im Krieg oder anschließend zerstört, zum Teil aber auch noch erhalten. Nicht erhalten sind beispielsweise die Sparkasse in Freudenstadt oder das noch bis 1976 genutzte Postamt in Friedrichshafen. Dafür blieben die Grundschulen in Höfen an der Enz und in Geislingen-Binsdorf bei Balingen bestehen. Die wenigsten wissen, dass auch der Bahnhof von Plochingen auf Theodor Fischer zurückgeht.

Selbst in Stuttgart werden in der Regel nur vier Bauten genannt, obwohl Fischer mehr gebaut hat. Das Gustav-Siegle-Haus, eines seiner bekanntesten Gebäude, ist benannt nach dem Industriellen, dessen Farbenfabrik zeitweise mit der BASF fusioniert, sich dann aber wieder getrennt hatte. Nach dessen Tod 1905 von der Witwe gestiftet und 1910 bis 1912 errichtet, sollte der Bau nach den Worten des württembergischen Innenministers Johann von Pischek *den Angehörigen der weitesten Kreise des Volkes den Zugang zu gediegener Bildung des Geistes und des Herzens erleichtern und eröffnen, und so ihrem Leben erhöhten Wert und erhöhte Freude verschaffen*. Sechs Säulen

auf sehr hohen Postamenten bilden eine Vorhalle, in der zwei sehr steile Treppenläufe zu einem turmartigen, mittigen Anbau mit gewelltem Dach aufsteigen. Vorbild war die 1902 beim Brand des Theaters entdeckte und dann als Ruine in den Schlossgarten versetzte Treppe des Neuen Lusthauses aus dem 16. Jahrhundert. Im Krieg zerstört, wurde das Gustav-Siegle-Haus von Fischers Schüler Martin Elsaesser in abgewandelter Form wieder aufgebaut. Die Eingangssituation mit Säulenhalle und Treppe blieb jedoch unverändert. Bereits 1904 hatte Fischer im Leonhardsviertel, an der spitzen Gabelung zwischen Leonhard- und Weberstraße, drei Arbeiterwohnhäuser für den Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen erbaut.

Zu Fischers bekannteren Stuttgarter Bauten gehören die Heusteigschule und die Erlöserkirche. Das voluminöse Gebäude der «Sammelschule» in der Heusteigstraße scheint zusammengesetzt aus einer Vielzahl von Baukörpern, welche die Massen gliedern und mit den dahinter verborgenen Funktionen korrespondieren. Im Wesentlichen besteht die Schule aus zwei annähernd quadratischen, turmartigen Bauten mit einem zurückgesetzten Mitteltrakt. Vielfältige Fensterformen, plastischer Schmuck und bunte Sgraffito-Felder in der oberen Etage lockern



Wenig beachtet, obwohl gut erhalten: die drei Arbeiterwohnhäuser Theodor Fischers im Stuttgarter Leonhardsviertel.



Der Treppenaufgang am Gustav-Siegle-Haus, nach 1945 wiederaufgebaut von Martin Elsaesser, spielt an auf die 1902 entdeckte und in den Schlossgarten versetzte Lusthausruine.

die massigen Baukörper auf. Jeweils vier vogel- und reptilartige Bronzefiguren an einem laternenartigen Absatz der Turmdächer versinnbildlichen die vier Elemente und die vier Temperamente. Wer will, kann in den flachen Bögen der Pfeilerreihe im Eingangsbereich Martin Elsaessers Markthalle vorweggenommen sehen, oder in der Gliederung der Bau-massen Paul Bonatz' Hauptbahnhof.

Modern und geschichtsbewusst – in den Stuttgarter Jahren war Theodor Fischer auf der Höhe der Zeit

Auch die Erlöserkirche wurde nach dem Krieg wieder aufgebaut, in diesem Fall von Rudolf Lempp, äußerlich unverändert und innen modernisiert in den schlichten Formen der Nachkriegszeit. Der düstere Bau erinnert wie Gagstätt an die Romanik, wie dort sind die Fugen der Steine mit weißer Farbe hervorgehoben. Als Fischer Stuttgart bereits verlassen hatte, erhielt er den Auftrag, das Kunstgebäude am Schlossplatz zu errichten, wo bis 1902 das Hoftheater, früher das Lusthaus gestanden war. Eine Loggia zum Schlossplatz vermittelt ein wenig Florentiner Nobilität. Eine bemerkenswerte Konstruktion ist die Kuppel mit Laterne aus Stahlbeton, die als einziger Bauteil die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs



Garnisonskirche, heute Pauluskirche in Ulm: An einen Wasserturm erinnert die Eingangssituation im Westen; die Turmhelme der Rundtürme im Osten rekurren auf syrische Vorbilder.

überlebt hat. Paul Bonatz hielt sich beim Wiederaufbau in freier Form an das Vorbild, Günter Wilhelm fügte den quadratischen Oberlichtsaal hinzu.

Aber Fischer hatte für Stuttgart noch viel größere Pläne. Er beteiligte sich nicht nur an den Wettbewerben zum Linden-Museum und zur Erweiterung des Cannstatter Kursaals, entwarf einen Zeitungskiosk, mehrere Wohnhäuser und Grabmäler. Er projektierte ein riesiges Waisenhaus auf der Feuerbacher Heide. Er beschäftigte sich mit dem Areal der Hohen Karlschule hinter dem Neuen Schloss. Er entwarf 1907 eine «Abgeordneten-Kammer» zwischen Calwer und Kronprinzenstraße. Und er war im selben Jahr mit der städtebaulichen Gesamtlösung der Stadterweiterung beauftragt, als der Bahnhof an die Schillerstraße verlegt werden sollte. Dabei standen neben dem neuen Hauptbahnhof auch gleich noch das Opernhaus und das Theater mit auf dem Spiel. Fischer hätte gern selbst die Oper erbaut, die er parallel zum neuen Bahnhof an die Schillerstraße, auf die zentrale Achse zur Parkseite des Neuen Schlosses stellen wollte. Damit konnte er sich jedoch nicht durchsetzen. Der Park sollte als durchgängiges Band bis zum Neckarufer erhalten bleiben. Was er in Zeichnungen aus der Luftperspektive als Bahnhof links neben sein Operngelände setzt, erinnert deutlich an den gerade erst, im Dezember 1906 fertiggestellten Hamburger Hauptbahnhof: Fischer war auf der Höhe der Zeit.

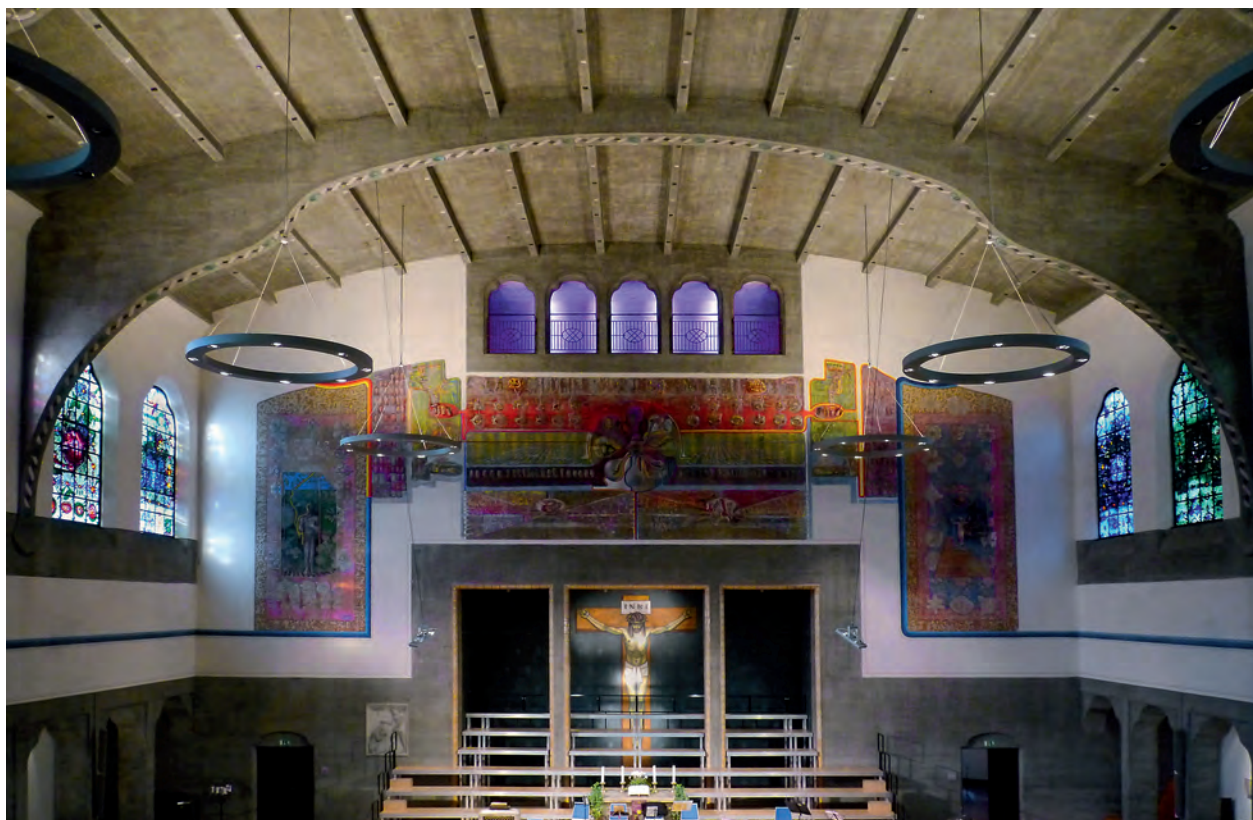
Fischers Handschrift: eigenwillig und markant, aber in Beziehung zur Gewordenheit der Umgebung

Große Pläne also, die Fischer auch deshalb nicht umsetzen konnte, weil nicht allein nach städtebaulichen Grundsätzen entschieden wurde. *All der verwaltungsrechtlichen Vorgänge ungeachtet, muss das ganze Verfahren als undemokratisch angesehen werden*, schreibt Andreas Brunold über den Verkauf des Bahnhofsvorfelds an einen Investor, den Grafen Guido von Donnersmarck, der bis Vertragsabschluss vor dem Landtag und der Öffentlichkeit geheim gehalten wurde. Die Stadt konnte schließlich die Vorgänge nur noch abnicken und musste auch, um den Investor nicht zu abzuschrecken, dem Bebauungsplan Fischers im Eilverfahren zustimmen, der dadurch selbst unter Zeitdruck geriet. Am 1. Oktober 1907 wurde der Plan genehmigt. Fünf Tage später gründete sich in München der Deutsche Werkbund mit Fischer als erstem Vorsitzenden. Stuttgart indes ging beim Bau des Theater- und Opernhauses auf Nummer sicher und beauftragte statt Theodor Fischer den wesentlich konservativeren Max Littmann, den Architekten des Münchner Hofbräuhauses, der bereits eine ganze Reihe Theaterbauten errichtet hatte. Als Fischer im folgenden Jahr einen Ruf nach München erhielt, hielt es ihn nicht länger: Angebote aus Berlin und Dresden hatte er abgelehnt, nun kehrte er Stuttgart den Rücken.

Fischers Bauten reagieren sensibel auf ihre Umgebung. Das ist das, was Städtebauer immer fordern, Architekten heute aber kaum erreichen. Heutige Neubauten sehen in einer historischen Umgebung oft wie Fremdkörper aus. Bei Fischer fragt man sich, ob dort jemals etwas anderes stehen konnte. Zum Beispiel gegenüber der Leonhardskirche in Stuttgart: Das Gustav-Siegle-Haus definiert, zusammen mit dem mittelalterlichen Kirchenbau, einen annähernd quadratischen Platz, der selbst heute noch, wo an einer Seite die Straßenschneise der B14 vorbeiführt, einen Freiraum eröffnet – einer der seltenen Fälle, in denen sich in Stuttgart von einem Platz sprechen lässt. Zugleich staffeln sich, von der Esslinger Straße aus betrachtet, Chor, Hallendach und Turm der Kirche und die Fassade des Volkshauses hintereinander zu einem organischen Ensemble. Dies geschieht mit einer solchen Selbstverständlichkeit, dass es auf den ersten Blick gar nicht auffällt. Aber was Fischer zu Innenräumen bemerkt, lässt sich sinngemäß auch auf den Stadtraum übertragen: *Wenn's dem Architekten nicht gelingt, allein mit der Stimmung seines Raumes den Mann zu zwingen, den Hut abzunehmen und die Frau, ihre Stimme zu zügeln, ist er für diese Aufgabe nicht geschaffen.* Der Leonhardsplatz ist ein solcher Raum, der dazu zwingt, vor Fischer den Hut zu ziehen.

Akzeptiert Gott Beton? Im Fall von Fischers Ulmer Garnisonskirche wohl schon...

Fischers Bauten sind nicht einfach Solitäre, wenngleich häufig sehr eigenwillig. Sie fügen sich auch nicht nur einfach in den Stadtraum ein; sie definieren und komplettieren die stadträumliche Situation. Fischer dachte Städtebau immer mit. Der Bezug zur Umgebung besteht nicht allein im Einhalten der Traufhöhe. Fischer bezieht seine Bauformen aus der Umgebung, ohne diese zu imitieren. Dies gilt auch für das Material. Allerdings hielt der Architekt keinesfalls am Überkommenen fest. Eine 1904 errichtete Lagerhalle an der Talstraße in Stuttgart-Ostheim war ein früher Stahlbeton-Skelettbau. Die Garnisonskirche in Ulm, 1908 bis 1910 errichtet, war der erste deutsche Kirchenbau, dessen Konstruktion einschließlich der 27,50 Meter weit gespannten Decke aus Sichtbeton bestand. «Akzeptiert Gott Beton?» lautet der Titel eines Buchs, in dem sich der Bauhistoriker Klaus Jan Philipp mit den Reaktionen auf diese Neuerung befasst. In ihren Grundformen lässt sich die heutige Pauluskirche leicht auf Gagggstatt zurückführen. Wie dort steht im Osten ein Riegel aus zwei Rundtürmen, in diesem Fall aus Ziegelmauerwerk. Die Turmhelme rekurrieren auf syrische Vor-



Akzeptiert Gott Beton? 27,50 Meter weit ist die Stahlbetondecke der Garnisonskirche in Ulm gespannt; so genannte Fischer-Bögen fangen die Last ab.



*Nur die Kuppel
des Stuttgarter
Kunstgebäudes
überlebte den
Zweiten Weltkrieg.
Der Fischer-Schüler
und Architekt
des Hauptbahnhofes
Paul Bonatz
leitete den Wiederaufbau.*

bilder. Ein enorm hoher Bogen in der Ostfassade erinnert an den Iwan persischer Moscheen, die Zwerggalerie darüber hingegen an romanische Bauten. Damit bezieht sich der Entwurf, zum Wettbewerb 1906 eingereicht unter dem Titel «ain veste bvrng», städtebaulich weniger auf die umgebenden Wohnhäuser, er setzt vielmehr einen markanten Kontrast zum Münster.

Was als Eklektizismus erscheinen könnte – die Kombination von Bauformen aus Syrien, Zentralasien und Mitteleuropa – ist nicht Hilflosigkeit geschuldet. Fischer suchte nach einer Erneuerung der Architektur, die im Historismus bei einer doppelten Beliebtheit angelangt war: Einmal waren die historischen Baustile zu einem Baukasten von Versatzstücken verkommen, aus dem sich jeder nach Belieben bedienen konnte. Zum anderen – und das ist hier entscheidend – konnten diese Bauwerke überall stehen. Wenn Fischers Baukunst heute als Alternative zum fehlenden Ortsbezug der internationalen Moderne erscheinen muss, so war sie ursprünglich als Gegenmodell zur beliebigen Reproduzierbarkeit der historistischen Bauweise gedacht.

*Im Dialog mit der Geschichte den Menschen
der Moderne eine Behausung geben*

War die von Fischer ausgehende Tradition der Baukunst tatsächlich konservativ, wie ihr seit der Kontroverse um die Weißenhofsiedlung nachgesagt wird? Es ist eine Frage des Blickwinkels. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war Fischers Architektur ohne jeden Zweifel so modern, wie sie nur sein konnte. Gmindersdorf greift vielleicht als erste Siedlung in Deutschland den Gartenstadtgedanken auf. Fischer war Mitglied der Deutschen Gartenstadtgesellschaft und an der Gartenstadt Hellerau

beteiligt. Er kannte natürlich die Schriften von Hermann Muthesius zum englischen Landhaus, war mit Muthesius Mitbegründer und erster Vorsitzender des Deutschen Werkbunds. Zu seinen Schülern zählten nicht nur Paul Bonatz, Paul Schmitthenner, Heinz Wetzell und Martin Elsaesser – also die «Stuttgarter Schule» –, sondern ebenso Richard Riemerschmid, Dominikus Böhm, Hugo Häring, Ernst May, Ernst Mendelsohn, J.J.P. Oud und Bruno Taut, eine Crème de la crème der modernen Baukunst.

Aber im Gegensatz zu dem, was sich später als moderne Architektur durchgesetzt hat, suchte Fischer nicht den Bruch mit der Tradition. Er steht für eine versöhnliche Version der Moderne. Er dachte in städtebaulichen Dimensionen und suchte den Dialog mit der Geschichte. Einige seiner Bauten im Lande wie die Pfullinger Hallen oder die Garnisonskirche in Ulm sind heute berühmt, andere weitgehend vergessen. Es wäre an der Zeit, sich näher mit ihnen zu beschäftigen, damit sie nicht dasselbe Schicksal erleiden wie 1970 das Heilbronner Stadttheater. Der nach ersten Entwürfen im Jahr 1902 schließlich 1911 bis 1913 in der Blickachse der Allee errichtete Bau wurde bei Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg beschädigt, aber nicht zerstört. Nachdem der Wiederaufbau 25 Jahre lang nur schleppend vorankam, wurde der Bau 1970 gesprengt. Die Stuttgarter Markthalle des Fischer-Schülers Martin Elsaesser hätte drei Jahre später beinahe dasselbe Schicksal erlitten.

Fischer und seine Schüler haben die Architektur des Landes geprägt. Wie bereits Fischers Schüler Heinz Wetzell mahnte, der den Wiederaufbau nach dem Krieg nicht mehr erlebt hat: *Im Gegensatz zur Neuen Welt hat bis jetzt allen Fehlentwicklungen zum Trotz jede Stadt auf dem Kontinent ihr eigenes Gesicht. Es wäre ein Jammer, wenn dieses Erbe preisgegeben würde.*